

Literatur regional: E. Richters
Romandebüt „Auf Landart“

Trügerische Idylle im Kraichgau

Von unserer Mitarbeiterin
Elke Barker

Judith kehrt aus der Großstadt an den Ort ihrer Kindheit zurück: ein kleines idyllisch gelegenes Städtchen im Kraichgau. Dort besucht sie ihre Halbschwester Marie, die die Heimat nie verlassen hat. Das Verhältnis der beiden Frauen ist gespannt und das nicht nur, weil sich kurz hintereinander im Dorf fünf mysteriöse Todesfälle ereignen. Der Bürgermeister wird tot in der Kläranlage gefunden, sein Stellvertreter stirbt im Affenkäfig des kommunalen Tierparks, der Besitzer des Sägewerks ertrinkt im eigenen Keller. Der Sohn des Turmwarts wird von einem Auto überfahren und für den Fluramtsleiter hat das Verschlucken einer Fischgräte tödliche Folgen.

Gespalten in zwei Lager

Bis auf eine Ausnahme kommen ausschließlich Golfplatzbefürworter zu Tode. Der Plan, einen Golfplatz und eine neue Kläranlage zu bauen, welcher Judiths und Marias Garten zum Opfer fallen soll, spaltet das Dorf in zwei Lager. Ein Birnbaum wurde bereits von unbekannter Hand gefällt.

Soweit die Ausgangssituation von Elvira Richters Romandebüt, das ein weiteres Indiz für die Popularität des Regionalkrimis darstellt, der in den 80er Jahren vom Ruhrgebiet und Rheinland aus seinen Siegeszug durch die Republik nahm. Richter, die in Mannheim und Berlin lebt und bereits verschiedene Hörspiele veröffentlichte, als Online-Journalistin arbeitet und die Öffentlichkeitsarbeit für Kunststiftungen und Kulturinstitutionen betreut, geht dabei äußerst spielerisch mit dem Genre um.

„Auf Landart“ enthält kriminalistische Elemente, ist jedoch kein Krimi im herkömmlichen Sinn. Vielmehr ist der gebürtige Kraichgauerin eine spannende Mischung aus Krimi, (italienischem) Kochbuch und Milieustudie gelungen, eine überzeugende Darstellung des badischen Landlebens in einer frechen Sprache und mit einer Thematik, die sich wohltuend aus dem Einheitsbrei der meisten Regionalkrimis heraushebt. Dass sich der Roman vom Ende aus noch einmal ganz neu, unter einem psychologischen Gesichtspunkt erschließt, macht das Ganze umso reizvoller. Dialoge, die sich zuweilen in die Länge ziehen, sind bei einem Debüt verzeihliche Sünden.

DAS BUCH

Elvira Richter:
Auf Landart., Collection La Vie.
Edition Ebersbach, Berlin. 292 Seiten,
18 Euro.

Pop

Wormser Festival „Jazz & Joy“ beginnt

Mit einem Auftritt der Sängerin Nena hat gestern Abend die 20. Auflage des Festivals „Jazz & Joy“ in Worms begonnen. Mehr als 35 Bands werden bis Sonntag auf fünf Bühnen rund um den Wormser Kaiserdom zu sehen sein – die musikalische Bandbreite reicht dabei von Rock bis Jazz.

Angekündigt sind Musiker wie Marianne Rosenberg, Stefanie Heinzmann, Tom Gaebel und der Schauspieler Jan Josef Liefers mit Band. Pohlmann („Wenn jetzt Sommer wär“) spielt auf dem Platz vor der Jugendherberge, Katharina Franck singt am heutigen Samstag auf dem Schlossplatz. Am Andreasstift werden Wünsche von Jazz-Liebhabern erfüllt: Dort tritt am Sonntagabend etwa die Gitarrenlegende Al Di Meola auf. Mit der Mehrtagskarte für 18 Euro kann man sich fast das ganze Festivalprogramm anschauen. Ausgenommen davon war das Nena-Konzert *dpa/sos*



Immer wieder um diese Worte rotierender Hass: Ein toter Vater wäre vielleicht ein besserer Vater gewesen. Am besten ein totgeborener Vater.

BILD: RITTERSHAUS

Schwetzingen Festspiele: Michael Jarrells Uraufführung „Le Père“ fordert uns viel ab, gibt aber selbst zu wenig

Seelische Brutalität in Reinform

Von unserem Redaktionsmitglied
Stefan M. Dettlinger

Es knallt gewaltig und unverhofft. Gleich zu Beginn. Für sensible Trommelfelle – oder gar Gemüter – ist das nichts. Heftiges Erschrecken ist programmiert. Doch der, der sich das ausgedacht hat, der Schweizer Komponist Michael Jarrell, will es so. Knallen, uns eine Knallen, soll seine Musik, und uns ins Gewissen knallen soll der Text dazu, verfasst 1958 von Heiner Müller. Titel: „Der Vater“. Gleich drei Schlagzeuger lässt Jarrell anfangs gleichzeitig die Stille zerstören, mit brutalen Hieben auf hell klingende und elektronisch verstärkte Bongos, in der Partitur vermerkt mit der Anweisung „très violent“, also sehr gewalttätig.

Zarte Klanglandschaften

So barbarisch dieser Abend im Schwetzingen Rokokotheater auch beginnt: Der erste Eindruck täuscht. Die sechs Schlagzeuger von Les Percussion de Strasbourg führen uns im Verlauf der nur einstündigen Uraufführung zusammen mit dem Sounddesigner Serge Lemouton und drei Sängerinnen durch irrealer, oft auch sehr zarte Klanglandschaften, denen fast immer eines gemeinsam ist: die Weite des Raums, aus dem der Klang fast wie aus dem Universum an unser Ohr zu dringen scheint. Von Luigi Nono haben wir solche Klänge ge-

Der Komponist Michael Jarrell

■ Michael Jarrell wurde 1958 in Genf geboren, wo er auch bei Eric Gaudibert Komposition studierte. Bei Klaus Huber in Freiburg bildete er sich fort. Jarrell erhielt schon viele Preise, darunter auch den Förderpreis des renommierten Ernst von Siemens-Musikpreises.



■ Jarrells Werk umfasst viele Gattun-

gen, besonders aber auch die sinfonische und musikalische. Mit seiner Kammeroper „Kassandra“ (nach Christa Wolf) wurde er bekannt. Das Werk, uraufgeführt in der Pariser Châtelet-Oper, wurde ins Deutsche, Englische, Spanische, Finnische und Russische übersetzt.

■ „Le Père“: heute letztmals um 20 Uhr (Informationen und Karten: 07221/300 200).

hört, von Karlheinz Stockhausen und anderen. Sicher, das alles gab es schon. Doch in dieser Konzentration, die Jarrell freilich ganz bewusst gewählt hat, erscheint es neuartig – und in gewisser Weise logisch. Logisch, weil Müllers Text über die Beziehung eines Sohnes zu seinem von den Nationalsozialisten verhafteten sozialdemokratischen Vater alptrauhaft daherkommt, weil er die bösen und traumatischen Erinnerungen aus der Ferne der dunklen Vergangenheit ins Jetzt zerrt. Zehn Episoden werden so erzählt. Ein Sprecher, Gilles Privat, spricht den inneren Monolog Müllers in sein Mikrophon. Manchmal steht er auf, lässt Ansätze von Aktion erkennen, sprüht etwas an die Wand. Ein Junge, Nicholas Mergenthaler, wird gleich anfangs von einem großen Bären hereinge-

tragen und auf der Erde abgelegt. Er verkörpert den Ich-Erzähler als kleines Kind und spielt ansatzweise Teile der zehn Szenen nach (in der dynamischsten davon wirft er braune Erde gegen eine Plexiglaswand). Sonst hat sich Regisseur André Wilms nicht allzu viel einfallen lassen. Er lässt lediglich ein paar Bilder wie eine Fata Morgana aufleuchten, wohl, um nicht allzu sehr von Müllers ernstem Text abzulenken, ihm Reinheit zu lassen.

■ „Le Père“: heute letztmals um 20 Uhr (Informationen und Karten: 07221/300 200).

Das Theater drängt sich nicht auf Das ist vielleicht das Problem des Abends, der ja Théâtre musicale, also Musiktheater sein und präsentieren will. Die Tatsache aber, dass das sirenenhafte Sängertrio (Susanne Leitz-Lorey, Raminta Babickaite, Truike van der Poel) quasi nur ein delikates und faszinierendes Beiwerk

zur erzählten Handlung abgibt und die Percussion ohnehin nur so etwas wie einen akustischen Kommentar, lässt das Moment des Theaters, also Schau-Spielens, schmerzlich zu kurz kommen. Deswegen legt sich diese bleierne Schwere über die Szenerie, der es an Bewegung, an Dynamik fehlt. Was Jarrell hier präsentiert, würde sich trotz der teils sehr ästhetischen Bilder von Adriane Westerbarkey, trotz des Lichtdesigns von Hervé Audibert und der wenigen Videoeinspielungen Stéphane Gattis genauso gut als Radio-Hörspiel eignen. Ein Musik-Theater drängt sich nicht auf. Insofern besucht man das Rokokotheater mit großer Neugierde, lässt sich ein auf diese schreckliche, auch autobiografisch gefärbte Geschichte Heiner Müllers, staunt und klatscht, und geht wieder hinaus mit der Frage: Braucht dieses Werk überhaupt eine Regie? Oder braucht es, wenn man es schon auf dem Theater inszeniert, eine andere Regie?

Konstatieren wir also: Auch in der zweiten Spielzeit, in der Georges Delnon für das Schwetzingen Musiktheater verantwortlich zeichnet, ist kein großer Wurf dabei. Auf der Suche nach guten Werken wurde er zwar mit Grétrys „Andromaque“ und Rihms „Proserpina“ fündig. Doch keine Regie konnte bislang voll überzeugen. Was fehlt, ist ein großer Knall(er), und gemeint ist damit freilich kein akustischer.

Kunst: Das Ludwigshafener Wilhelm-Hack-Museum zeigt 42 Bewerber um den Enovos-Förderpreis für Junge Kunst

Wenn Töne sichtbar werden

Von unserem Redaktionsmitglied
Annika Wind

Es ist Weihnachten im Land und so lauschen die Deutschen ihrem Bundespräsidenten. Alle Jahre wieder, zumindest theoretisch. Praktisch ist Weihnachten noch fern und das Land zurzeit ganz ohne Staatsoberhaupt. Dafür gibt es Künstler wie Mirko Martin, die im Ludwigshafener Wilhelm-Hack-Museum an Horst Köhlers Weihnachtsansprachen der letzten Jahre erinnern – und für sie nun ganz normale Bürger engagieren. Am heimischen Wohnzimmer verlesen Ehepaare und Studenten die Worte des Präsidenten. Staatstragend wirkt in Martins Videos allerdings nichts – dafür alles äußerst selbstironisch und skurril.

Es ist wieder mal Zeit, die Bewerber um den Enovos-Förderpreis für Junge Kunst auszustellen. Vor zwei Jahren noch war die Auszeichnung als Saar-Ferngas-Preis bekannt, geändert hat sich der Name des Präsidenten. Staatstragend wirkt in Martins Videos allerdings nichts – dafür alles äußerst selbstironisch und skurril. Es ist wieder mal Zeit, die Bewerber um den Enovos-Förderpreis für Junge Kunst auszustellen. Vor zwei Jahren noch war die Auszeichnung als Saar-Ferngas-Preis bekannt, geändert hat sich der Name des Präsidenten. Staatstragend wirkt in Martins Videos allerdings nichts – dafür alles äußerst selbstironisch und skurril.



Jenny Michel macht aus Flusen Kunst und zeigt ein „Pulvarium“.

BILD: ZG

und zeitgemäß arbeiten. Aus rund 1300 Bewerbern ist eine Mischung aus Genres und Techniken zu sehen, die vielfältig ist – aber in ihrer Gesamtheit auch ziemlich mittelmäßig. Von 42 Künstlern aus Deutschland, Luxemburg und Lothringen dürfte nur die Hälfte den Ansprüchen der Jury genügen. Einer von ih-

nen bekommt am 18. Juli den mit 10 000 Euro dotierten Förderpreis. Platz zwei und drei werden mit jeweils 8000 und 5000 Euro honoriert.

Eine Anwärterin auf die Auszeichnung dürfte die Braunschweigerin Su Kim sein, der es mit zerbrochenen Glasscheiben gelingt, Töne zu visualisieren, ja, den Klang ihres Körpers beim Cello-Spiel für den Betrachter spürbar zu machen, indem sie Noten in eine Wand-Installation überträgt. Aus Glycerin und Kunststoff hat die gebürtige Wormserin Jenny Michel Wesen geformt, die sie wie Mutationen in Gläsern präsentiert und um ein „Pulvarium“ ergänzt – eine pseudowissenschaftliche, witzige Sammlung an Flusen und Hausstaub-Formationen. Jens Pecho zeigt eine Collage aus Rock-Hudson-Filmen. Szenen, in denen der Schauspieler nicht mit seinen Filmpartnerinnen, sondern mit sich selbst flirtet. Eine ironische Demontage des Herzensbrechers. Schöne Malereien und Zeichnungen stellen Esther Ernst, Joanna Jesse und die Mannheimerin Maria Kropfisch aus. Herausragend sind auch die Holzschnitte von Franca Bartholomäi, die mit comicalen Szenen

dem etwas schwerfälligen Medium eine neue Dynamik gibt.

Sehenswertes gibt es im Hack-Museum also durchaus. Allerdings bleiben solche Preisträgerausstellungen immer ein Sammelsurium, egal, wie sehr sich die Kuratoren um interessante Hängungen oder Gegenüberstellungen bemühen. Ohne Zweifel sind sie immer eine wichtige Plattform für Künstler, Galeristen und Kuratoren. Allerdings gibt und gab es innerhalb kürzester Zeit von ihrer Sorte in der Metropolregion gleich einige zu sehen: Nach dem Hector-, nun den Welde- und Enovos-Preis, im Juli folgt dann die Gruppenschau „Regionale“. Wer an solchen Ausstellungskonzepten festhalten will, sollte den Ausschreibungen vielleicht künftig ein Thema geben – und zugunsten der Qualitätssicherung stärker selektieren.

INFOS ZUR AUSSTELLUNG

Die Ausstellung läuft bis 18. Juli (Berliner Str. 21, Di/Mi/Fr 11-18 Uhr, Do 11-20 Uhr, Sa/So 10-18 Uhr).
Preisverleihung: 18. Juli, 11 Uhr.
Katalog: 184 Seiten, 17 Euro.

ANGEKREUZT

Gespräch über Xaver Fuhr

MANNHEIM. Xaver Fuhrs „Rheinbrücke“ war in der NS-Zeit ein „Verbotenes Bild“ – der Mannheimer galt als „entarteter Künstler“. Die Geschichte seines Werkes und Fuhrs Schicksal werden nicht nur in einer Serie im „Mannheimer Morgen“ vorgestellt, sondern auch in der Kunsthalle dokumentiert. Bei einer Führung am Sonntag, 6. Juni, 16 Uhr, spricht Andrea Schmidt-Niemeyer im Museum über Fuhrs Bild. *aki*

Festivalbeginn im Münster

STRABURG. Das 72. Straßburger Musikfestival hat mit einem festlichen Konzert im Münster begonnen. Es umfasst bis 25. Juni elf Konzerte. Zu den Höhepunkten gehört ein Auftritt der Geigerin Anne-Sophie Mutter am 22. Juni. *lsw*

VORTRAG ÜBER SPRACHE

Die Gesellschaft für deutsche Sprache lädt am Mittwoch, 9. Juni, 19 Uhr, ins Heidelberger Palais Boiserie (Hauptstr. 207-209) ein. Friederike Reents spricht über „Sprach- und Bewusstseinskrise 100 Jahre nach Hofmannsthal“.

Kulturnachmittag im Teehaus

MANNHEIM. Am Sonntag, 6. Juni, veranstaltet der Freundeskreis des chinesischen Gartens im Teehaus des Mannheimer Luisenparks ab 15 Uhr wieder seinen Kulturnachmittag. Er steht unter der Überschrift „Nachwuchsförderung“: Vor allem chinesische Studierende der Musikhochschule werden ihn gestalten. Auf dem Programm stehen neben chinesischen auch einige westliche Musikstücke. *tog*

Klassik: Posaunenrecital zum Ende des Meisterkurses

Ungewohnte Lippenspiele

Von unserem Redaktionsmitglied
Simone Sohl

Kaum einer der großen Komponisten des Barock, der Klassik und der Romantik hat Werke eigens für die Posaune verfasst. Mozart etwa schrieb vier Hornkonzerte, aber keines für die Posaune. Als Spieler derselben liegt es da nahe, sich kompositorische Kuckuckseier ins Nest zu holen. Das dachte sich auch Thomas Leyendecker, als er das Programm für den Duoabend mit Klavier entwarf, mit dem der Posaunen-Meisterkurs der Mannheimer Bläserstage sein Ende nahm: Mozarts Konzert in B-Dur für Fagott und Orchester und auch Bachs Suite No. 1 in G-Dur für Cello finden sich da.

Eine wahre Herausforderung, doch Leyendecker, der Posaunist bei den Berliner Philharmonikern ist, und die preisgekrönte Mannheimer Pianistin Uschi Reifenberg meisterten sie bravourös. Das ohnehin temporeiche Fagott-Konzert nahm Leyendecker, vielleicht aus der Euphorie des Abends heraus, sehr schnell. Auch bei der Bachsuite, die der Mann an der Posaune allein bewältigte, hatte man Mühe, seinen Arm-bewegungen zu folgen.

Spannend blieb es im zweiten Teil des Recitals, das im Zeichen zeitgenössischer Musik stand. Werke von Henri Dutilleux oder Eugene Bozza nahmen die Musiker in Angriff, „Musik, die sich auch für die Lippen ungewohnt anfühlt“, wie der Posaunist erzählte. Den Höhepunkt bildeten Ernst Krenekens fünf Stücke für Posaune und Klavier: Leyendecker baute im Spiel sein Instrument auseinander und wieder zusammen, piff ins Mundstück, legte die Posaune ins Klavier, und auch Reifenberg entlockte ihrem Klavier durch Zupfen, Klopfen, Schlagen die wunderbarsten Töne. Nur drei Tage Zeit hatten die beiden, um diese komplexe musikalische Unterhaltung zu proben; gedankt wurde ihnen das Ergebnis mit langanhaltendem Applaus und begeisterten Rufen. Und so zeigte Leyendecker noch mit einem Satz aus Sturzeneggers „Les Quatre Temperaments“ einen cholerischen Posaunisten.